

Vorbemerkung

Es war ein Experiment. Ein paar Semester tauchten in den gemeinsamen Seminaren der beiden Herausgeber Gäste auf, die mit der Welt der akademischen Konventionen nicht sonderlich vertraut zu sein schienen. Was sie jedoch keineswegs störte, während die beiden Herausgeber mitunter etwas besorgt gewirkt haben müssen. Helge Timmerberg, brillant formulierender Autor und Star des deutschsprachigen New Journalism, erzürnte einige Mitglieder des Seminars (während er die große Mehrheit offensichtlich begeisterte), weil er nicht, wie verabredet, vom Schreiben sprach, sondern ziemlich konkret von jenen Drogen, die er existentiell brauche, um zu schreiben. Otmar Jenner - seines Zeichens Kriegsreporter und New Journalist - zeigte sich als ungewöhnlich agierender Didaktiker: Er brachte einen silbrig schimmernden, einer Thermoskanne ähnelnden Gegenstand mit in den Seminarraum, stellte ihn auf den Tisch und verkündete, dass es sich bei diesem Gegenstand um eine Bombe handele. Gefragt nach dem Zweck seiner Demonstration und der Bedeutung dieser so genannten Bombe für das Verhältnis von Literatur und Journalismus, vermochte er nichts Genaueres zu sagen; Gewaltfaszination und Todesnähe seien allerdings, bemerkte er mit einer kleinen Verbeugung vor Ernst Jünger, für ihn ein wesentliches Schreibmotiv. Wieder ein anderer Autor, bekannt geworden durch Aufsehen erregende Interviews und eine ebenso Aufsehen erregende Entlarvung als selbstbewusster Erfinder eben dieser Interviews, schaltete sich per Mail aus dem fernen Los Angeles zu: „Als bad guy des Pop-Journalismus“, so schrieb Tom Kummer, „mit den Studenten über das Konzept des Borderline-Journalismus zu diskutieren, fände ich bestimmt sehr unterhaltsam.“ Der preisgekrönte Reporter Christoph Scheuring berichtete von den Schwierigkeiten, sich die eigene Monatsmiete in den Zeiten der Medienkrise zu erschreiben; New Journalism sei, so seine These, ein Luxusphänomen, das es demnächst, auch bedingt durch eine sich rapide verändernde Lesekultur, nicht mehr gebe. Der Medienberater Markus Peichl, Erfinder der Zeitschrift *Tempo* und Lehrmeister einer ganzen Generation junger Journalisten, rekonstruierte die

Geschichte des deutschsprachigen New Journalism - und immer wieder bekamen seine Berichte und Erzählungen aus der Welt des subjektiven Journalismus selbst etwas eigentümlich Privates und faszinierend Eigenwilliges. Offenbar wurde in den Vorträgen und Gesprächen ein Journalismus, der sich zumindest implizit als Lebensform begreift, als eine Ekstase des kreativen und risikoreichen Arbeitens in einer (kleinen) Gemeinschaft von prinzipiell Gleichgesinnten. Schreiben ist Leben und Leben ist Schreiben - so lautete die programmatische Gleichung, die den Diskussionen im Seminar eine seltene Intensität und Spannung injizierte.

Was sich am Ende des Semesters ergab, war der Plan der beiden Herausgeber, gemeinsam ein Buch zu entwerfen und zu schreiben, vielleicht auch, um so dem Phänomen und den Formen des New Journalism mit den Mitteln distanzierender, verobjektivierender Betrachtung doch noch irgendwie beizukommen. Die Autorinnen und Autoren, die gewonnen werden konnten und die nun hier zu Wort kommen, haben sich auf das Experiment der gezielten Spurensuche eingelassen: Sie behandeln in einem ersten Großkapitel mit dem Titel *Hintergrund* grundlegende Aspekte des Themas, liefern unter der Rubrik *Porträts* detailliertere Einzelanalysen und beschreiben schließlich in einem Schlusskapitel tatsächlich gegebene oder zukünftig denkbare *Milieus* des New Journalism. Stets geht es in diesen sehr unterschiedlichen Beiträgen um das Verhältnis von Fakt und Fiktion, um die Beziehung zwischen Literatur und Journalismus, um Inszenierungsstrategien und Schreibstile und um die Frage, wo sich denn eigentlich die Grenze befindet, die die schreibenden Grenzgänger hier ausloten und mit sehr unterschiedlichen Zielen kreuzen. Manche Wiederholung ist bei einem solchen Unterfangen unvermeidlich. Nahezu alle Autoren dieses Bandes offenbaren ihr Verständnis des literarischen Journalismus; sie definieren Begriffe wie Borderline- und Gonzo-Journalismus teilweise mit recht unterschiedlichen Akzentsetzungen; das übergreifende Label *New Journalism* ist und bleibt ein in wissenschaftlicher Hinsicht etwas unbehaglich wirkendes Etikett. Es handelt sich - dies wird deutlich - nicht um einen letztgültig definierbaren Terminus, sondern eher um einen Anziehungspol für eine Fülle inspirierender und aktueller Überlegungen; sie berühren erkenntnistheoretische, fach- und wissenschaftspolitische, literaturwissenschaftliche und mediengeschichtliche Fragen gleichermaßen (siehe die nachfolgenden Beiträge, die den Band einleiten). Auch die Zentralgestalt des New Journalism, der stets teuer

gewandete Dandy Tom Wolfe, taucht in fast allen Beiträgen zumindest einmal auf. Auch hier zeigt sich erneut: Das Umstrittene und Provozierende (seiner Selbstinszenierung) ist zumindest intellektuell anregend.

Zur guten Sitte einführender Bemerkungen gehört der Dank: Er gilt zuerst den Autorinnen und Autoren für ihre freundliche Bereitschaft zur Kooperation und wechselseitigen Abstimmung; und er gilt in besonderem Maße dem genauen Blick und der überaus engagierten Korrekturarbeit der Schlussredakteurin Skadi Loist, die in der Schlussphase von Adalbert Siniawski unterstützt wurde. Danken möchten wir für die geduldige Zuversicht, mit der die Lektorin des Verlags für Sozialwissenschaften, Barbara Emig-Roller, das Entstehen dieses Buches begleitet hat. Und schließlich möchten wir auch den bereits erwähnten Vertretern des deutschsprachigen New Journalism unseren Dank abstaten: Sie haben die Herausgeber dieses Buches in den Räumen der Universität besucht, sie mit einer Vortragskunst der anderen Art konfrontiert und bei aller Irritation im Konkreten letztlich doch höchst produktiv inspiriert. Ohne sie wäre diese Buch nicht entstanden.

Joan Kristin Bleicher und Bernhard Pörksen
Hamburg, im März 2004